



Versöhnung braucht Geduld

Das Thema Vergangenheitsbewältigung stand im Mittelpunkt einer AGEH-Veranstaltung in Burundi

Text: Ulrike Hanlon/Carmen Molitor, Fotos: AGEH

In von Kriegen oder Völkermord gespaltenen Gesellschaften ist die Bewältigung der Vergangenheit die elementarste Voraussetzung für Versöhnung. Wie wichtig dieses Erkenntnis für die Arbeit im Zivilen Friedensdienst ist, zeigte die Gastlandveranstaltung „Erinnern, Wahrheit, Gerechtigkeit – Umgang mit der Bürde der Vergangenheit“, zu dem Fachkräfte, Koordinatoren und Partner unter anderem aus der Demokratischen Republik Kongo, Ruanda, Uganda, Südsudan und Kolumbien im November 2013 nach Burundi kamen. Teilnehmerin Ulrike Hanlon, Leiterin des ZFD-Teams, beschreibt ihre Eindrücke.

„Inwiefern müssen wir als ZFD die Vergangenheit zum Thema machen, damit Menschen heutige Konflikte lösen und sich versöhnen können? Welcher Prozess liegt der Versöhnung einer Gesellschaft zugrunde und an welchem Punkt ist er gerade? Diese Fragen müssen wir uns im Zivilen Friedensdienst genauer stellen, das ist mir durch das Seminar in Burundi klar geworden.“

Mir gefiel, dass das Seminar nicht im Abstrakten blieb. Wir begegneten Menschen, die Opfer des Genozids in Burundi waren und als Flüchtlinge in Camps leben. Hauptsächlich Tutsi-Familien, die sich in einer Art Selbsthilfegruppe organisieren. Ihre Berichte waren sehr heftig für uns alle und wir besprachen später in Arbeitsgruppen unsere Eindrücke. Mich hat dabei etwas irritiert: Zwar kamen über die Situation der Opfer unter den Teilnehmenden viele besorgte Fragen auf und wir haben ein Statement mit der Forderung

verfasst, dass in Burundi endlich eine Wahrheitskommission eingesetzt wird, um diese Taten aufzuklären. Allerdings konnten unsere Partner und die einheimischen Mitarbeiter ihre eigenen Erfahrungen im Konflikt nicht offen schildern; ich erfuhr davon nur nebenbei in privaten Gesprächen.

Wir brauchen einen aufmerksamen Blick darauf, wo die jeweilige Gesellschaft im Prozess der Versöhnung gerade steht.

So ist es ja oft: Wir nehmen im ZFD nicht genug wahr, dass die Partner, mit denen wir arbeiten, alle ihre eigene Geschichte im jeweiligen Konflikt haben. Sie stehen nicht abgeklärt darüber. Oft brauchen sie Distanz, weil sie das Geschehene noch nicht an sich heranlassen können. Wir müssen die Partnerorganisationen darin unterstützen, über die eigene Rolle im Konflikt sprechen zu lernen. Das wäre auch bei den Kirchen wichtig, aber in Burundi wurde mir deutlich, dass sie zwar die Versöhnung zwischen verschiedenen Gruppen in Angriff nehmen, aber kaum die innerkirchlichen Versöhnungsprozesse.

Wir brauchen einen aufmerksamen Blick darauf, wo die jeweilige Gesellschaft im Prozess der Versöhnung gerade steht, wer überhaupt bereit ist, sich zu versöhnen und was er dafür braucht. Der ZFD muss verstehen, welche Mosaiksteine einer solchen Gesellschaft dazu verhelfen können, dass sie den Weg der Versöhnung weiter geht. Oft sind es Trauma-Arbeit, Friedenserziehung, Journalismus oder konkrete Menschenrechtsarbeit. Wenn sich unerwartete Möglichkeiten bieten, die Versöhnung ein gutes Stück voran bringen, dann müssen wir auch diese ergreifen. In diesem komplexen Prozess ist das Beste oft nicht planbar.

Ich glaube, wir haben in dem Seminar eine Grundlage für das Verständnis geschaffen, dass Versöhnung ein langer Prozess ist. Immer wieder muss man gucken, wo man gerade jetzt in einer Diözese oder einem Dorf steht und was als Nächstes dran wäre. So können wir die Voraussetzung dafür schaffen, dass Menschen sich eventuell miteinander versöhnen. Wenn also in Burundi der Grund für Spannungen der Genozid ist, dann ist dies das große Thema, das uns stets begleitet – und nicht heute der Landkonflikt und morgen was anderes. Wir haben dann die große Folie und erkennen besser, wo in dem Ganzen wir ansetzen müssen.“